

Der Musik-Depp

von Lillebjörn

Der Fußballtrainer Hans Meyer stellte einmal fest: „In jedem Kader gibt es fünf richtig blöde Spieler. Von denen würde einer auf jeden Fall unter der Brücke landen, wenn er nicht Fußball spielen würde.“

Ich könnte das so nicht auf den Punkt bringen. An Stelle von Meyer hätte ich gesagt: „Einige Spieler haben sich in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten sehr stark auf ihr sportliches Talent spezialisiert, was dazu führt, daß andere Möglichkeiten zur Bestreitung des Lebensunterhalts leider mit dem Risiko des Scheiterns behaftet wären.“ So etwas druckt allerdings keine Zeitung. Auch über Leser von Horoskopen fließt mir nichts aus der Feder, was nicht ihre schwierige Kindheit, das Schulsystem, die trüben Arbeitsmarktperspektiven etc. in Rechnung stellt. Das vermässelt natürlich jede Pointe, wirklich ein Jammer, aber aus einem bestimmten Grund verstehe ich diese Fußballspieler und Astrologiegläubigen zu gut: Ich bin selbst unheimlich doof. Partiiell. Ich kenne zwar Fremdwörter wie "partiiell", bin jedoch der letzte Depp, wenn es um Musik geht. Wenn zum Beispiel meine Tochter auf der Gitarre danebengreift, dann erkenne ich das an ihren Unmutsäußerungen oder an denen meiner Frau. Die Geräusche, die das Instrument macht, sind für mich aber immer ungefähr gleich, ob es nun richtig gespielt wird oder falsch.

Da ich selbst so ein Spezialdepp bin, habe ich mir viel Sympathie für Generaldeppen bewahrt. Mit Schaudern stelle ich mir vor, jeder vernünftige Beruf erforderte musikalische Kenntnisse und Fähigkeiten. Dann könnte ja schon die Kindheit keine glückliche sein. Wegen des vielen Musikunterrichts in der Schule. Da sitze ich dann und habe zwar noch kurze Hosen an, muß aber schon Aufgaben wie diese lösen:

„Schreibe eine achttaktige Akkordfolge mit Zwischendominanten und verminderten Septakkorden und eine dazu passende Melodie.“

Harmonielehre ist überhaupt das schlimmste Fach in dieser alpträumhaften Welt, unterrichtet von Dr. Lindemann, der es nicht aufgibt, mir Fragen zu stellen, die ich niemals auch nur ansatzweise erfassen kann, geschweige denn beantworten:

„In welcher Beziehung steht der Terzquartakkord zum Quintsextakkord?“

Meistens zucke ich nur stumm mit den Schultern, denn meine Kenntnisse sind so gering, daß es nicht einmal für eine falsche Antwort reicht. Freilich gibt es in dieser Hinsicht Ausnahmen. Eines Tages fragt Dr. Lindemann:

„Lillebjörn, was ist ein Trugschluß?“

Mir ist nicht klar, was diese Frage in Harmonielehre zu suchen hat, aber egal, die Antwort habe ich parat:

„Ein Trugschluß ist ein der logischen Folgerichtigkeit entbehrender Schluß, wie zum Beispiel der circulus vitiosus oder die fallacia consequentis, die entsteht, wenn beim hypothetischen Schluß bejahend von der Folge auf den Grund oder...“

„Fine!“ brüllt Dr. Lindemann und haut zur Bekräftigung noch mit der flachen Hand auf eine der Kesselpauken. „Merk dir ein für allemal, daß Philosophie eine proletarische Freizeitbeschäftigung ist und im Unterricht nichts zu suchen hat. - Hans, Trugschluß?“

Klassenbester Hans erhebt sich, wie immer, wenn er antwortet, und rattert herunter: „Beim Trugschluß folgt auf die kadenzierende Dominante ein Nebendreiklang, in Dur die Tonikaparallele, in Moll der Tonikagegenklang.“

Tja, Hans kann unverständliches Zeug reden und ich nicht, deshalb wird Hans mal Bankdirektor oder Unternehmensberater, ich dagegen muß die Schule wechseln und komme auf das Institut für Taube und Unbegabte, zum Kummer meines Vaters, der es immerhin zum Toningenieur in einer Keramikfabrik gebracht hat. Die Demütigungen des Tages beginnen auf dem Weg in die Sonderschule: Während die meisten anderen in der S-Bahn Partituren lesen und Kopfhörer aufhaben, um Zwölftonmusik zu hören, tippe ich zum Zeitvertreib sinnlos auf dem Handy herum - mal checken, ob noch alle Menüpunkte da sind - oder ich lade ein paar Klingeltöne runter, bin halt zu doof, die selbst zu komponieren. Selten schaue ich mal in eine Zeitung, die vielen Noten zwischen den Texten gehen mir auf die Nerven. In der Schule quälen sie mich dann mit vermeintlich leichten Fächern wie Gregorianik und mit Fagottunterricht. Spaß machen mir Deutsch und Mathematik, aber das sind Nebenfächer, die nicht viel zählen. Ich verlasse diese Anstalt mit dem kleinen Triangelabzeichen, einer Fahrkarte in den Niedriglohnsektor.

Früher gab es ja Berufe, die man ohne musiktheoretische Kenntnisse ergreifen konnte, aber fast alle Arbeiten, die keine Harmonielehre erfordern, werden heute von Maschinen ausgeführt, oder von Indern. Um Bademeister oder Taxifahrer werden zu können, muß man ein Blechblasinstrument beherrschen, und zwar richtig. Als Fischverkäufer auf dem Markt werden nur noch Wagnersänger genommen. Es bleibt die schlecht bezahlte Schmutzarbeit, für die die Pianistenhände der bürgerlichen Mehrheit dieses Landes zu schade sind: Müll sortieren, Instrumentenverschrottung, Totengräber, einer der wenigen wirklich stummen Berufe, genau wie Leichenwäscher. Das alles mache ich, komme aber auf keinen grünen Zweig. Was für Freunde man hat, wenn man zum kammermusikalischen Musizieren nicht in der Lage ist, kann man sich denken. Kaum zu vermeiden, daß man an Leute gerät, die darüber nachdenken, wie sie so viel Geld verdienen können wie die musikalische Elite, und denen es auch herzlich egal ist, daß das legal nicht zu machen ist. So komme ich an meine ersten halbwegs gut bezahlten Jobs: Schmiere stehen, geklaute Flügel in den Laster schleppen und als Highlight mal eine maskierte Rolle in einem Erpresservideo, in dem ich drohend den Vorschlaghammer über einer entführten Stradivari schwinge. Mir ist zwar völlig schleierhaft, was eine Stradivari von anderen Geigen unterscheidet, aber dafür haben wir ja Piano Knut. Joe erklärt mir, wie Piano Knut zu seinem Namen kam: Weil er immer so leise spricht. Komisch, denke ich, was hat das mit Klavieren zu tun. Jedenfalls ist Piano Knut der unbestrittene Chef der Bande, der einzige, der genug von Musik versteht, um die komplizierten

generalbaßbasierten Alarmanlagen der Banken ausschalten zu können. Er war sogar mal Opersänger, aber dann hat ihn eine Stimmbandverletzung aus der Bahn geworfen. Er selbst pflegt allerdings zu sagen, er habe die Singerei für eine Karriere im Finanzsektor aufgegeben.

Leider überschätzt auch Piano Knut meine Fähigkeiten. „Sie haben Joe erwischt“, sagt er eines Tages zu mir, „du springst für ihn als Außenposten ein.“ Auf einem Stadtplan zeigt er mir meinen Standort. Dort soll ich unauffällig rumstehen, mit meiner Altblockflöte, in deren Kopfstück ein kleines Mikrophon und ein Sender verborgen sind. „Wenn sich die Bullen zeigen“, sagt Piano Knut, „dann bläst du einfach das Tannhäuser-Motiv.“

„Tannhäuser-Motiv, tja, also, lange nicht gehört...“ Piano Kurt seufzt und singt es mir vor, leise und heiser, aber jetzt habe ich es wieder parat. Für ungefähr eine Viertelstunde. Die einzige Melodie, die mir auf dem Außenposten, 500 Meter von der Bank entfernt, noch durch den Kopf geht, ist „Ein Bett im Kornfeld“.

Und natürlich tritt der Ernstfall ein: eine Streife. Piano Kurt und die anderen müssen gewarnt werden. Vielleicht reicht es dem Piano Kurt ja, wenn er im Kopfhörer plötzlich „Ein Bett im Kornfeld“ hört. Aber daß mir eine Melodie, und sei sie noch so einfach, im Kopf herumgeht, heißt noch lange nicht, daß ich sie ohne fremde Hilfe auf der Flöte blasen kann. Ich drehe also das Kopfstück ab und singe so gut ich kann ins Mikrophon: „Ein Bulle im Kornfeld, ja was ist schon dabei, ein Bulle im Kornfeld, nein es sind zwei oder drei.“

Das ist leider ein bißchen auffällig. Meine Behauptung, ich sänge dieses Lied, um ein paar Cent von mitleidigen Passanten zu verdienen, nehmen sie mir nicht ab, zumal sie Mikro und Sender entdeckt haben.

Piano Kurt und die anderen entkommen trotzdem mit der Beute. Ich bin die einzige heiße Spur, aber ich halte dicht. Der Staatsanwalt stellt mir einfach die falschen Fragen.

„Singst du oder nicht?“

„Also wissen Sie, ich und singen...“

„Hör' mal, Lillebjörn, keiner verpfeift gern seine Kumpels, aber...“

„Gern oder nicht, Herr Staatsanwalt, ich kann einfach nicht pfeifen.“

Der Staatsanwalt nickt anerkennend. „Wer immer dein Boß ist, der war ganz schön schlau, sich einen solchen Deppen als Handlanger zu suchen.“